

Kleiderstoffe
neuester Mode.
Damen-Mäntel.
Jaquettes.
Seidenzeuge.
Tuch-Lager,
Herren-Garderobe.
Anfertigung
nach Maass.

Pohl & Koblenz Nachf.

empfehlen ihre
Neuheiten
für die
Herbst-Saison.
Grösste Auswahl. Billigste Preise.

Gardinen.
Möbelstoffe. Teppiche.
Lager in Leinen
jeder Breite.
Herren- und Damen-
Wäsche.
Anfertigung von
**Braut-
Ausstattungen.**

August Wernick Nachf.

Inh. **Edw. Börendt**, Schmiedestr. 7,
empfehl

schwarze, weisse u. couleurte Seidenstoffe

in vorzüglicher Qualität zu billigen Preisen.



Das neu etablirte Geschäft

von
J. Lewy, Schmiedestraße,
empfehl billigt passende **Hochzeits-, Geburtstags-,
Nathen- und Gelegenheits-Geschenke** in Gold,
Silber, Alfenide- und Besteckwaaren. **Taschenuhren**
in Gold, Silber und Metall. Stand-, Wand-, Beck-
uhren und Regulatoren in den neuesten Mustern.

Brillen und Pince-nez,
für jedes Auge passend.
Trauringe
in jeder Preislage und Größe stets am Lager.
Uhren-Reparaturen werden unter Garantie
billigt ausgeführt.

J. Lewy,
Uhrmacher und Juwelier,
Schmiedestraße.

J. Staesz jun.

Wasserstr. 44 Königsbergerstr. 49/50

Handlung für techn. Artikel
Specialität:
Streichfertige Oelfarben
empfehl sämmtliche
**Beleuchtungs-
artikel,**

als: Amerik. Petroleum, Sonnen-
öl, Stearin- und Paraffinkerzen,
Ia. Nachtlampenöl, Nachtlichte,
Wachstock, Baumlichte etc.

Die Loose der Deutschen Colonial-Lotterie

zur Unterdrückung des Sklavenhandels
sind erschienen und werden zu folgenden Planpreisen verkauft:

18930 Gewinne über		Ziehung 24. bis 26. November.	
4 Mill. M. baar.		Zur 1. Klasse:	
1 à 600,000 M.		1/10 a 21 M., 1/20 a 10,50 M., 1/100 a 2,10 M.	
1 " 300,000 M.		Original-Loose	
1 " 150,000 M.		(für beide Klassen gültig):	
1 " 125,000 M.		1/10 a 42 M., 1/20 a 21 M., 1/100 a 4,20 M.	
1 " 100,000 M.		Porto und Liste 1 M.	
1 " 75,000 M.		Hauptverkaufsstelle der	
2 " 50,000 M.		Richard Schröder,	
		Deutscher Colonial-Lotterie. Berlin C. 19, Spittelmarkt 8 u. 9.	

gegr. 1875.

Ein einziger Versuch wird Jedermann überzeugen, dass

"Zacherlin"



wirklich das Vorzüglichste gegen alle Insecten
ist, indem es — wie kein zweites Mittel — mit frappirender Kraft und
Schnelligkeit „jederlei“ Ungeziefer bis auf die letzte Spur vernichtet.
Beste Anwendung durch Verstäuben mit aufgestecktem Zacherlin-Sparrer.
Man darf Zacherlin ja nicht mit dem gewöhnlichen Insectenpulver
verwechseln, denn Zacherlin ist eine ganz eigene Specialität, welche nir-
gends und niemals anders existirt als in
versiegelten Flaschen mit dem Namen **J. Zacherl.**
Wer Zacherlin verlangt und dann irgend ein Pulver in Papier-Düten
oder Schachteln dafür annimmt, ist damit sicherlich jedesmal betrogen.

Necht zu haben:
In **Elbing** bei Herrn Rud. Sausse, Alter Markt 43, Rud. Popp Nachf., Kurze Heil. Geiststr. 33, J. Staesz jun., Wasserstr. 44 und Königsbergerstraße 49/50, Bernh. Janzen.
In **Braunsberg** bei Herrn Herm. Brückner.
In **Dirschau** b. Herrn Emil Priebe.
In **Marienburg** bei Herrn Herm. Hoppe Nachf.
In **Mühlhausen** bei Herrn F. Brozat.
In **Pr. Holland** bei Herrn Franz Elsner.

Gardinen,

abgepaßt und vom Stück,
Meter von 25 Pfg. an,
bis zu den elegantesten,
Teppiche, Tischdecken,
Bettvorlagen
von 1 Mark an,
empfehl

Robert Holtin.

CHOCOLAT Suchard

VEREINIGT VORZÜGLICHSTE
QUALITÄT MIT MASSIGEM PREISE

M. Hoffmann, Maler,

Königsbergerstraße 21,
empfehl sich zu allen vorkommenden
Maler-Arbeiten zu den billigsten Preisen.

Medicinal- Ungarwein.

Billigste Bezugsquelle
von **H. A. Roth**, Wein-
bergbesitzer in Erdb. Venze
bei Tokaj. Garantirt rein,
analysirt von einem der
ersten Chemiker Deutsch-
lands, **Dr. Bischoff**
in Berlin. Vorzüglichstes
Stärkungsmittel für Re-
convaleszenten.
Alleinige Niederlage in Elbing
bei

William Vollmeister.

Dr. Spranger'scher Lebensbalsam
(Einreibung.) Unübertroffenes
Mittel gegen Rheumatism., Gicht,
Reißen, Zahn-, Kopf-, Kreuz-,
Brust- u. Genickschmerzen, Ueber-
müdung, Schwäche, Abspannung,
Erlahmung, Gelenkschmerz. Zu haben
in den Apotheken à Flacon 1 Mark.

Schnelldampfer Berlin—Newyork F. Matfeldt, Berlin, Invalidenstr. 93.

Stellensuchende jeden
Bureau placirt schnell **Reuter's**
Bureau in Dresden, Oststr. 35
Nr. 35.

Umzugshalber

verkaufe mein
**Gold-, Silber-, Uhren- und Alfenide-
Waaren-Lager**

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Der Laden ist von Oktober ab zu vermieten.
Adolf Bukau, Goldschmiedemeister,
Nr. 1, Schmiedestraße Nr. 1.

1²⁵ Ein Quartals-Abonnement 1²⁵
(vom 1. Oktober bis 1. Januar)
auf die

Berliner Abendpost

1²⁵ mit dem Unter- 1²⁵
haltungsblatt **Deutsches Heim**
kostet wie bisher nur 1¹/₂ Mark bei jeder Postanstalt.

Richard Weiss, Elbing,

Kurze Hinterstrasse 14.

Atelier für decorative Malerei.

Sgrafitto, Majolika, in stylvoller Ausführung, Schildermalerei,
Anstrich in Leim, Oel u. Lackfarben etc., Holzimitation.
Jede in diese Fächer fallenden Arbeiten werden nach wie vor auf
das Schnellste und Sauberste ausgeführt.

Magazin für Wirthschafts- und Küchen- Einrichtung

von
Gustav Herrmann Preuss,
20. Fischerstraße 20.

Vollständige Kücheneinrichtungen, sowie sämmtl. für den
häuslichen Comfort erforderlichen Gegenstände.

Einzig assortirtes Lager am Plage!
Bei billigsten Preisen nur das Beste
in den verschiedenen Artikeln.

Den geehrten Herrschaften empfehle meine bis in die kleinsten Details ausgestattete

Mustertüche

zur gefälligen Ansicht.

Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenke

in nur praktischen Gebrauchsartikeln von 1 M. bis 50 M. das einzelne Stück.

Das feinste englische hohlgeschliffene
Silberstahl-Rasirmesser verkaufe mit Ga-
rantie a M. 2,15.
Dasselbe nimmt den stärksten Bart mit Leichtigkeit. Umtausch inner 8 Tagen
gestattet. Elastische Abzieher M. 2,15.
C. F. Lehmann, Eisenhandl., Elbing, Brückstr. 22.

Um den Umzug zu erleichtern,

welcher in den ersten Tagen des Monats
Oktober stattfindet, habe ich mich entschlossen,
die bedeutenden Läger in

Herrn-, Damen-, Kinderconfection, Manufactur-, Leinen- und Seidenwaaren

bedeutend im Preise herabzusetzen,
so daß sich damit Gelegenheit zu außerordent-
lich günstigen Einkäufen bietet.

D. Loewenthal,
Wasserstraße 89/90.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 220.

Elbing, den 20. September.

1891.

Slaventreue.

Von Emil König.

Neben den vielen blutigen und düsteren Zügen, welche die Geschichte des Sklavenwesens uns aufbewahrt hat, hat es aber auch viele andere gegeben, welche das Herz des Menschenfreundes mit tiefer Rührung zu erfüllen im Stande sind. So hat der blutige Sklavenaufstand auf St. Domingo, der mit Niedermezelung der Weißen endete, herrliche Beispiele von Aufopferung und Sklaventreue aufzuweisen.

Unter Anderen hatte eine Negerin unter ihrer Jope einen achtjährigen Knaben, welcher sie genährt, als das letzte von einer niedergemezelten Familie übrig gebliebene Glied in der Stadt Les Cayes gerettet. Sie hielt das Kind so lange verborgen, bis der letzte der blutigeren Sklaven das Haus verlassen hatte. Dann trug sie es eilig nach der Pflanzung ihres ehemaligen Herrn, zeigte es den Meuterern als den Sohn ihres Wohlthäters und stellte es unter den Schutz der Insurgenten.

Mit Messern und Flinten bewaffnet, beiräuscht durch das bereits in Strömen vergossene Blut, beim unheimlichen Scheine der Feuerbrunst, welche die Pflanzung einäscherte, verwelgerten die aufständischen Neger dem Kinde jede Gnade.

Da ergriff die heldenmüthige schwarze Amme ein Messer und vertheidigte damit den Knaben mit dem Muthe einer Löwin, die für ihr Junges kämpft. Mehrfach verwundet, hielt sie Stand, bis ihre Stammesgenossen, erstaunt über solche Aufopferung, von dem ungleichen Kampfe abließen.

„Du liebst also wirklich diesen Céséc (Weißen)?“ fragte der Führer der Bande.

Da rief das Weib: „Undankbarer! Hast Du vergessen, daß Dir auf Witten dieses Knaben einst 29 Peitschenhiebe erlassen wurden? Hast Du vergessen, daß im vorigen Jahre, als Du Deine Hand in der Mühlenwalze gequetscht hastest, die Mutter dieses Kindes es war, die zweimal täglich im Krankenhause Dich besuchte, Dich verband und pflegte? Hast Du vergessen, daß die Schwester dieses kleinen Herrn, als Du Dich Schwebrathetest, Deinem Weibe alle ihre Hemden, ihre Jopen und ihre Seidentücher gab? Undankbarer!“

Der Schwarze ließ in Erinnerung an alle diese Wohlthaten sein Messer fallen, warf sich

vor dem Knaben auf die Knie, küßte dessen Hände und Füße und befohl seiner Truppe:

„Daß Keiner von Euch diesen kleinen Céséc auch nur ein Haar krümmt!“

Dann sagte er zur Amme: „Jetzt müssen wir ihn retten. Hier hast Du die Schlüssel, schließe ihn in meine Hütte ein. Um Mitternacht werde ich Dich in den Wald führen, wo Du ihn sicher verbergen kannst. Ich werde Euch täglich dorthin zu essen und zu trinken bringen.“

Und so geschah es; der Neger hielt Wort. Alle Morgen ging er zwei Meilen weit, um seinen kleinen Herrn, wie er ihn noch immer nannte, zu besuchen, und seine einzige Sorge war es, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, wie er das Kind mit der Amme von der Insel fortzuschaffen könnte. Endlich gelang es ihm zwei Monate später, das Kind in der Nacht in einem Nachen an Bord eines englischen Schiffes zu bringen. Der Neger bezahlte selbst dem Kapitän die Ueberfahrt nach Jamaika, und nahm beim Abschied den Kleinen noch einmal in seine Arme.

Die geringe Anzahl der Weißen, die dem Blutbade von St. Domingo entrannen, hatte fast einzig der Treue ihrer ehemaligen Sklaven ihre Rettung zu verdanken.

Eine andere Episode giebt sowohl den Beleg für menschliche Gesinnung einzelner weißen Familien, wie er den Schwarzen zur Ehre gereicht.

Der Pflanze B., anscheinend sehr reich, war im Besitz zweier Zuckerplantagen und einer großen Sklavenmenge. In Wahrheit aber war er in Vermögensverfall gerathen, welchem er aber durch außerordentliche Sparsamkeit und Einschränkung seiner Bedürfnisse zu begegnen suchte. Es handelte sich bei ihm nicht darum allein, seine Gläubiger zu befriedigen, sondern auch für seine 400 Sklaven zu sorgen. Deshalb wurde seitens seiner Familie jede unnütze Ausgabe vermieden, und seine drei blühenden Töchter schränkten sich aufs Aeußerste ein, ließen es den Negern der Pflanzung jedoch an Nichts fehlen. Das innigste Band verknüpfte somit den Herrn und dessen Familie mit seinen Sklaven.

Außer Kleidung und Nahrung bekam jeder der Neger ein Stück Land zu eigen, das er bebauen konnte, seinen Garten und bei der Hütte einen umzäunten Raum, in welchem er

Gausthiere als gute Erwerbquelle halten konnte. Die Neger unterließen es nicht, von dem Ertrage ihrer Gärten ganze Körbe voll in die Küche des Herrn zu liefern und mit dem fettesten Geflügel von ihren Höfen dieselbe zu versorgen.

Bisher hatte das Glück die Anstrengungen des Pflanzers begünstigt; die Ernten waren reichlich, und B. hatte seinen Zahlungsverpflichtungen nachkommen können. Da aber ereilte ihn das Unglück. Es trat Dirre ein, und das Zuckerrohr versengte in der glühenden Sonne.

Doch ward es dem wegen seines Fleißes und seiner Biederkeit geachteten Pflanzler nicht schwer, Zahlungsausschub zu erlangen. Nur ein einziger Gläubiger bestand unerbittlich auf sofortige Tilgung der Schuld und beantragte Pfändung des Grundstückes. Dieser Kummer verbreitete sich darüber auf der ganzen Pflanzung; die Neger theilten die Sorge der Familie.

Am Abend vor dem Tage der Pfändung versammelten sich sämmtliche Sklaven vor dem Herrenhause und beteten gemeinsam mit der Familie, und als die Leute wieder in ihre Hütten gegangen waren, trat B. in sein Haus und sagte kummervoll zu seinen Kindern: „Gott wird vielleicht Mitleid mit uns haben, sonst geschehe sein Wille!“

Das Haus war bereits seit mehreren Stunden geschlossen und tiefes Schweigen herrschte innen und außen; man vernahm nur die Schritte der Negervachen, welche die nächtliche Runde machten,

Eine junge Negerin, Namens Rosillette, saß am Fenster in einem unteren Zimmer, das Ohr an die Scheibe gedrückt, und lauschte. Plötzlich vernahm sie ein Zeichen und öffnete die Flügel, und ein Neger von etwa vierzig Jahren stülpte sich draußen auf den Fensterrand.

„Ist's recht, Papa Johann?“ fragte die junge Schwarze.

„Ja!“ antwortete der Neger, „Alles wie es sein soll!“

„Dann kommt herein!“ murmelte Rosillette, die Hände freudig zusammenschlagend.

Papa Johann setzte sich in's Fenster und brachte so einen schweren Sack von außen in das Zimmer, lehnte sich dann auf einen Stuhl und wartete. Indessen war die junge Negerin in das Schlafzimmer der ältesten Tochter des Hauses getreten, wo sie dieselbe vor dem Bette knieend fand. Rosillette zupfte die Knieende am Kleide und sagte:

„Mamsell Eglee kommt schnell, der Aufseher ist unten und will Euch sprechen!“

„Großer Gott!“ rief Eglee erschrocken. „Ist vielleicht ein Unglück geschehen? Der Vater muß es wissen!“

„Nein, nein!“ entgegnete lebhaft Rosillette; „nur mit Mamsell allein will der Aufseher reden!“

Eglee begab sich zitternd in die Gallerie

zum Aufseher. „Was giebt es denn, Johann?“ fragte sie.

„Kleine Mamsell“, schluchzte der Schwarze, „oft kommt auf Unglück Glück! Morgen wird man ja die Pflanzung in Beschlag nehmen. Wir wissen das, und wir wollen nicht, daß man unserm Herrn ein Leid antue. Sie wissen, daß Jamboe diesen Morgen fortgegangen ist. Sie glaubten, er sei entlaufen. Nein, er ist in die Stadt gegangen und hat sich erkundigt, wie viel Geld der Herr braucht, seine Schuld zu bezahlen. Diesen Abend ist er zurückgekehrt und hat uns die Summe gesagt: 100 Dublonen. Dieses Geld bringe ich hier im Namen der Sklaven unseres Herrn; es sind spanische Dublonen hier im Sack!“

Eglee stieß einen Freudenschrei aus, der die ganze Familie in Bewegung setzte. Johann wollte sich entfernen; Eglee aber hielt ihn zurück.

„Was giebt's?“ fragte der Pflanzler. Eglee vermochte vor Nührung nicht zu antworten. Da stammelte Johann den Sachverhalt mit vielen Entschuldigungen.

Tiefgerührt reichte B. dem Aufseher die Hand. Dieser wagte indeß kaum, sie zu berühren.

„Ja,“ rief der Pflanzler. „Ihr seid brave Leute. Reichlich bin ich heute dafür belohnt, daß ich gegen Euch redlich meine Pflicht erfüllte!“

Seine Töchter weinten Freudenthränen.

„Sehe hin“, sagte der gute Herr zu Johann, „sage Deinen Brüdern, daß Du meine Kinder für sie beten laßest.“

Mannigfaltiges.

— **Stanley** reist am 15. Oktober mit seiner Frau nach **Australien**, wo er ein Jahr lang sich aufzuhalten gedenkt. Ob er in dieser Zeit Vorträge halten wird, ist noch unbestimmt.

— **„Doch“ oder „noch“.** Von diesen beiden kleinen Worten hing das Schicksal des Blochwärters Wilhelm Schiller ab, welcher am Mittwoch vor der Berufungsstrafkammer des Landgerichts I zu **Berlin** stand. Schiller war vom Schöffengerichte wegen versuchten Diebstahls zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Er hatte Berufung eingelegt. In einer Dezembernacht war der Angeklagte von einem Kollegen in einem Güterwagen betroffen worden, der auf dem Geleise neben der Zentral-Markthalle stand. Schiller stand vor einem offenen Sack mit Äpfeln. Sein Kollege beschuldigte ihn direkt des versuchten Diebstahls, worauf Schiller in höchster Verlegenheit die Worte gesagt haben soll: „Machen Sie nur keine Geschichten, ich habe noch nichts!“ Der Lademeister bekundete vor dem Schöffengericht, daß er den Angeklagten nach dem Wagen geschickt habe, um sich zu überzeugen, daß derselbe geschlossen sei, Schiller habe nicht nöthig gehabt,

das Innere des Wagens zu betreten. In der Berufungs-Instanz führte der Vertheidiger aus, daß das erste Urtheil in doppelter Beziehung anfechtbar sei. Selbst wenn zu Ungunsten des Angeklagten angenommen werden sollte, daß derselbe sich von den Aepfeln habe aneignen wollen, so liege immer noch kein verführter Diebstahl, sondern nur Entwendung von Nahrungsmitteln vor und ein Verjuch dieser Uebertretung sei nicht strafbar. Außerdem habe der Angeklagte, als er von seinem Kollegen beschuldigt wurde, gesagt: Machen Sie nur keine Geschichten, ich habe „doch“ nichts. Dadurch erhalte die Neukerung einen ganz anderen und völlig unverfänglichen Sinn. Da der Belastungszeuge mit Bestimmtheit nicht anzugeben vermochte, ob der Angeklagte „doch“ oder „noch“ gesagt habe, so entschloß sich der Gerichtshof zu der für den Beschuldigten günstigeren Auffassung und fällt unter Aufhebung des ersten Urtheils ein freisprechendes Urtheil.

— **Von dem neuen Fürstprimas von Ungarn**, dem Bischof Sidassy, erzählt das „N. Wien. Tagbl.“ die nachstehende Anekdote. Sidassy war lange Jahre hindurch Direktor eines mit einem bischöflichen Konvikt verbundenen Obergymnasiums, und er fühlte sich in dieser Sphäre überaus glücklich. Unter seinen Zöglingen befand sich zu Anfang der sechsziger Jahre ein Jüngling aus der Familie Szechenyi, die Ungarn schon eine Reihe berühmter Kirchenfürsten geschenkt hat. Die Kirche ist zwar eine höchst demokratische Institution, aber sie verschmäht es auch nicht, so viel als möglich die höheren Schichten der Gesellschaft heranzuziehen. Der junge Paul Szechenyi war auf Zureben des damaligen Fürstprimas Sztobsky in die Lehranstalt gekommen und durch die Eltern für die geistliche Laufbahn bestimmt worden. Große Begabung war ihm nicht nachzurühmen, aber er war ein eleganter, wißbegieriger Knabe mit schwärmerischem Wesen, und Jeder betrachtete ihn schon im Gymnasium als künftigen Bischofskandidaten. Er wurde darum auch gehalten wie ein Fürstenkind, hatte seine gesonderte Wohnung, Dienerschaft, Beköstigung, der Direktor gestattete ihm manche Freibeit, nur in Bezug auf den Unterricht mußte er sich dem gemeinen Gesetze unterwerfen und wurde sogar äußerst streng gehalten. Eines Tages erschien Sidassy in der Klasse des jungen Szechenyi und rief diesen an. Der Graf stotterte, war verlegen und gestand schließlich, daß er die „Ausgabe“ gar nicht angesehen habe. Sichtlich entrüstet rief der Direktor einen anderen Schüler, einen Bauernjungen, auf: „Nepomuk Kardos!“ Allein, auch der brave Nepomuk — wußte gerade so viel, wie der Graf vor ihm. Da brach der Born bei dem geistlichen Schulmann aus: „Sie, Kardos, Sie sind kein Graf, Sie dürfen kein Gel sein. Wenn ein Graf nichts lernt, wird er ein Gutsbesitzer, wenn Sie nichts lernen, werden Sie ein Bettler. Wenn ich einen Grafen hinauswerfen lasse, so geht er auf

seine Güter, wenn ich Sie hinauswerfen lasse, so bleiben Sie auf der Straße.“ . . . Dem Grafen genügte diese freundliche Anspielung und acht Tage später hatte er erkannt, daß ihm zum Geistlichen der innere Beruf fehle und er verließ die Schule. Etwa fünfundsanzig Jahre später war der Graf . . . Handelsminister. Warum sollte ein Graf nicht auch Handelsminister sein? Das Andenken, daß er als Staatsmann zurückließ, ist nicht eben das großartigste, aber einen guten Einfall hatte er gleichwohl — freilich nicht in seinem eigenen Ressort. Er machte seinen Kollegen, den Kultusminister, auf den Gymnasialdirektor Sidassy aufmerksam und kurz darauf wurde dieser trotz seines Sträubens zum Bischof ernannt. Er selbst wollte seine Direktorstelle nicht verlassen; aber es scheint, daß der Graf seine Revanche haben wollte, er ließ nicht nach und setzte diese Ernennung endlich durch.

— **Bischof Eylert** erzählt in der Biographie Friedrich Wilhelm III. folgende Geschichte von dem berühmten Arzt Heim, die wenig bekannt geworden ist. Die Prinzessin Ferdinand hatte einen vortrefflichen, gemüthigen, biedereren Charakter; sie und ihr Hof hatten aber noch die Färbung von Friedrich dem Großen, der alle Leute Er nannte. Einmal spielte sich folgender Auftritt ab: Die Prinzessin sitzt in einem prächtigen Audienzsaal auf einem Sofa und besieht durch ein Vergrößerungsglas von den Fußsohlen bis zum Scheitel den geforderten, vorgelassenen und eingeführten Heim. „Tret' Er näher!“ spricht sie und fährt dann fort: „Ich höre von Seiner Gesellschaft und von Seiner großen und glücklichen Praxis viel Nühmliches. Ich bin darum entschlossen, Ihn zu meinem Leibarzt zu ernennen, und solches habe ich Ihm kund thun wollen.“ — „Eurer königlichen Hohheit danke ich für Ihr Vertrauen, aber die Ehre, Ihr Leibarzt zu sein, kann ich nur unter Bedingungen annehmen,“ antwortete Heim, nach seiner Gewohnheit im heiteren Tone. Lachend erwiderte die Prinzessin: „Bedingungen? Die hat mir in meinem ganzen Leben noch Niemand gemacht.“ — „Richt?“ antwortete Heim; „dann ist es hohe Zeit, daß Sie sie das lernen.“ — „Nun, so laß Er hören.“ — „Die erste Bedingung ist,“ antwortete Heim, „daß Eure königliche Hohheit mich niemals Er nennen; das ist nicht mehr an der Zeit; der König thut das nicht; selbst meinen Bedienten nenne ich nicht Er. Die zweite Bedingung ist, daß Sie mich dann nicht, wie soeben geschehen, so lange antichambriren lassen; ich habe keine Zeit zu verlieren und der längste Tag wird mir stets zu kurz. Die dritte ist, daß Eure königliche Hohheit mir nicht so nach den Füßen sehen; ich kann nicht an escarpins, sondern nur in Stiefeln und im bequemem Oberrocke kommen. Die vierte ist, daß Sie nicht verlangen, ich solle zuerst zu Ihnen kommen; ich komme

nach Beschaffenheit der Krankheit, nach Lage der Straßen und Häuser. Die fünfte ist, daß Sie mich nicht zu lange aufhalten und nicht von mir verlangen, ich solle Ihnen von der weiterwendigen Politik und von Stadtneuligkeiten schwätzen; dazu habe ich keine Zeit. Endlich die sechste, daß Sie mich, weil Sie eine königliche Hoheit sind, königlich honoriren.“ Seine Bedingungen wurden mit großer Bereitwilligkeit erfüllt.

— Ein indianisches Oberammergau.

Etwa vierzig oder fünfzig Meilen von der Küste Bancouvers entfernt liegt eine kleine Halbinsel, welche **Sechelt** heißt. Sie sollte eigentlich Bresque Isle genannt werden, so schmal ist der Isthmus, der sie vom Festlande trennt. Langgezogene, hell- und dunkelgrüne Fichten-, Cedern- und Ahornwälder bedecken das Halbi- eiland. An dem Ufer erstreckt sich eine lange Reihe weißer Bretterhütten, deren Dächer von einer roth und weiß getünchten Kirche, die auf dem Giebel der Vorderseite mit einem goldenen Kreuz geschmückt ist, überragt werden. Vor der Häuserreihe sind, parallel mit dieser, weiße Zelte errichtet, und an jedem Ende dieser langen Linie befinden sich Altäre, über denen Lampen hängen, die Nachts in wunderbarem Glanze erstrahlen. Vor den Altären dehnen sich weite mit Stricken eingezäunte Plätze aus, auf denen dichte Schaa ren Indianer, regungslos mit tiefem Ernst auf den kupferfarbenen Gesichtern, gedrängt stehen. Sie haben sich versammelt zu einem Feste, ähnlich dem Oberammergauer Passions-Spiele. Auf einer Terrasse befindet sich der Hauptaltar mit einem hohen Kreuzifix, dessen Bild im Sonnenlichte in Qual zu erblasen scheint. Um den Altar stehen zwölf römische Soldaten; einer hebt den Speer, die Seite Christi zu durchstechen, ein anderer hält Geißelstricke, Hammer und Nägel, ein weiterer hat einen Schwamm auf einem Rohr, einer trägt eine Leiter und ein anderer einen Eimer mit Essig und Wasser. Seltsam nehmen sich die römischen, gelben, rothen und braunen Kostüme aus; aber die kupferfarbi- gen Schauspieler dieser hohen Tragödie benehmen sich mit bewunderungswürdigem Anstande. Nahe den Soldaten, die milden Augen auf das Bild des Gekreuzigten geheftet, steht der Liebblingsjünger Johannes und an der anderen Seite wartet Maria, die Mutter. Zu den durchbohrten Füßen kniet Maria Magdalena. Ihr langes, schwarzes, glänzendes Haar fällt über ihr Gesicht, und langsam fallen Blutstropfen von der durch Dornen zerrissenen Stirn des Gekreuzigten auf das aufgelöste Haar. Die Zuschauer stehen unbedeckten Hauptes, lautlose Stille herrscht. Niemand verläßt seinen Platz, so lange er noch Blut auf das Haar der Magdalena tropfen sieht, denn so lange ist der Heiland noch nicht todt. Abends bewegen sich die Andächtigen in langsamer feierlicher Prozession über den weiten Raum. Tausende von Lichtern und Fackeln werfen ihren

Schein zum steruenbedeckten Nachthimmel empor, und es ertönt ein Gesang von zweitausend Menschen, den der gleichmäßige Takt der Bogen des Stillen Ozeans begleitet. Wir fragen, wer trug dieses Stück religiösen und Kulturlebens in die Wildniß? Inmitten der Menge steht ein weißer Mann von hoher, ehrfurchtgebender Gestalt, mit weißem Haar, ruhiger Haltung und intelligenten Zügen. Es ist Vater Lacombe, der vor 40 Jahren zu den Schwarzfüßen und Crees als Missionar kam, sie zum Christenthum bekehrte und bei ihnen blieb, predigend, belehrend, vermittelnd und allerorten Frieden stiftend. Die angeborene dramatische Veranlagung der Indianer erkennend, bewog er sie zu Darstellungen von Szenen aus der Passionsgeschichte Christi.

Seiteres.

* [**Ein Bettler**], welcher anständig gekleidet war, ließ sich in aller Frühe beim Baron Rothschild melden, unter dem Vorwand, daß er ihm eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Als der Erzmillionär erfuhr, daß man ihn um eines Almosen willen seiner kostbaren Zeit beraubt habe, ließ er den frechen Bettler rauf an und machte ihm Vorwürfe, weil er ihn persönlich belästigt habe, statt sich an den Almosenier des Hauses zu wenden. Darauf entgegnete der Bettler mit Würde: „Herr Baron, wenn Sie das Schnorren besser verstehen, wie ich, dann schnorren Sie.“

*

* [**Dann freilich**]. Baronesse A: „War das nicht eben Euer Hausarzt, der grüßte? Ein schöner Mann; aber Du sahst zur Seite, Thekla, warum?“ Baronesse B: „Weil er so entsetzlich roh ist; denke Dir nur, bei meinem letzten Unwohlsein sagte er zu meinem Papa: Beruhigen Sie sich, Herr Baron, es ist nur leichter Nachenatarch, denke nur, Nachenatarch!“

*

* [**Zarter Wink**]. Bei Frau von Bauer, welche die zweite Etage eines Hauses bewohnt erscheint ein Dienstmann und überreicht ihr ein hübsch gebundenes Buch, dessen Deckel mit der Inschrift geziert ist: „Die beste Methode für das Klavierpiel.“ „Was heißt denn das,“ ruft Frau von Bauer erstaunt, „ich habe das Buch nicht bestellt.“ „Weiß ich ja, Madamen, das Buch ist ein Präsent von die Familie Schmidt in die erste Etage; die kann's nich länger mit anhören, wie falsch Sie spielen.“

*

* [**Gute Idee**]. „... Ja, meine Herren, gute Ideen muß der Mensch haben — das ist die Hauptsache! Da war ein Schulkamerad von mir, ein gewisser Schulze — er wurde Chemiker — den hat eine einzige gute Idee zum reichen Manne gemacht!“ „Und welche war das?“ „Er hat 'ne reiche Frau geheirathet!“